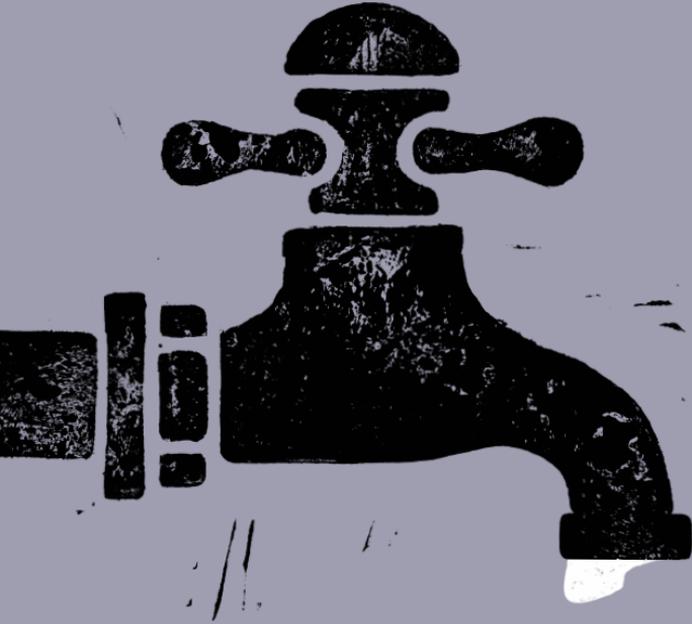


liber
morgen



Isabella Feimer

Langeweile

Langeweile

Isabella Feimer

Langeweile

Isabella Feimer

*Denen gewidmet,
die mir Langeweile schenken.*

„Was immer menschliches Leben, was immer in es
eingeht, verwandelt sich sofort in eine Bedingung
menschlicher Existenz.“

Hannah Arendt

„I need to say that what I am to describe
has no existence.“

Virginia Woolf

Inhalt

- 11 Vorbemerkungen
Fallbewegung. Auslassungen. Modern Times.
Heideggers Stimmung. Andere Fenster.
- 21 Das Leben
You can't run and you can't hide. Baudelaire
und Benjamin. Isolation. Die Abramović-Methode.
Time isn't on my side. Schwindel. Wortkarg
und windstill. I await.
- 40 Das Nichts
Warum warten. Survival Manual. Abwesenheit. Wüste.
Das Vakuum befüllen. Gewaltpotential. Boreout.
The Problem that has no Name. Frauen.
- 65 Und die Kunst
Schwebezustand. Sonntag. Selbstversuch
„Sommertag“. I smile melancholia. Sehnsuchtsklänge.
Tiere wie wir. Ein Lama, es spuckt. Weckung. Heartland.
- 89 Schlussbemerkung
- 93 Danksagung
- 94 Anmerkungen



Vorbemerkungen

Fallbewegung

Du denkst an einen Beginn, der keinen Schritt in Richtung eines Endes geht, denkst an das Ewiggleiche, das sich wie so ein Himmel, den man immer nur im selben Ausschnitt sieht, dir täglich zeigt und mit seinen Wolken spottet, denkst an dein Lieblingslied, das du zu oft gehört hast und nicht mehr hören kannst, weil es dich an Bitteres erinnert, denkst an das Kinderspiel, das du, ein launiger Tag ist es gewesen, erfunden, dann nach und nach verlernt und bald darauf vergessen hast, du denkst dir ein Strickmuster aus, das so vertrackt ist, dass man, ob glatt oder verkehrt, zwangsläufig einen Fehler macht und Uniform oder Loses produziert, stellst dir einen Wassertropfen vor, der sich aus dem Hahn bewegen will,

noch tropft er nicht, noch ist er in seinem Wollen gefangen, dann denkst du Langeweile, spürst sie als eine Welle Ozean, die dich überrascht und mit sich zieht, obwohl der feuchte Sand die Füße fest umschließt, du wirbelst mit dem Sog, er zieht dich tief, tiefer in ein Für-Immer-Nichts hinein, denn „when you’re bored – really bored – it feels like forever“¹. Null-Linien-Langeweile weist weder Erinnerungsspuren noch Zukunftsfunken auf.

Eine Fallbewegung in ein Nichts hinein ist die Langeweile, ein Fallen aus der Zeit durch Zeit, die sich in die Länge zieht, *tempus fallendum*, die sich nicht und durch nichts vertreiben lässt, „wie Eis und Schnee den Leib, den sie umschlangen, verzehrt die Zeit mich mit der zähen Flut.“²

Auslassungen

Warum ich über Langeweile schreibe?

Jahre waren es, in denen ich mir eingeredet habe, dass mir nie langweilig sei, dass ich die Launen der Langeweile nicht kenne, der Geist wisse sich immer zu beschäftigen, selbst im Nichtstun sei er produktiv, so stellte und stemmte ich mich gegen Langeweile und ihre negative Konnotation, gegen ihren schlechten Ruf der Untätigkeit, mir dürfe nicht langweilig sein, redete ich mir als Kind meiner Zeit ein, nicht träge, nicht nutzlos. Doch mir darf und mir war. Langeweile, bin

ich ehrlich, kenne ich von klein auf, in ihr bin ich groß geworden.

Ich schreibe über Langeweile, weil ich hinter die eigene Lüge blicken will, hinter die Täuschung, in der ich mich blenden ließ, und in die Auslassungen, die Lüge, Täuschung und Verweigerung mit sich brachten, auch weil ich der Langeweile einen Körper geben möchte, den ich ihr bislang verwehrt habe, weil ich sie durchschauen und entdecken möchte, verschlüsseln und poetisieren. „Boredom is the legitimate kingdom of the philanthropic“, schrieb Virginia Woolf im September 1918 in ihr Tagebuch, den Menschenliebenden sei die Langeweile ihr rechtmäßiges Königreich, während die spitzzüngige Dorothy Parker bemerkte: „The cure for boredom is curiosity.“

Ansichtssache Langeweile?

Eigene Neugierde – noch will ich sie nicht heilsam nennen – begleitet mich in das Thema, nimmt mich in seinen Wogen mit, im Tropfen, der im Fallen ist, um die Widerstände, die ihm schon spürbar anhaften, zu umschiffen, das voluminöse Eintönige, das seit Anbeginn der notierten Zeit durch die Gesellschaften, wohl-gemerkt durch jene, die es sich leisten können, geistert.

Langeweile, das Gespenst ihrer jeweiligen Zeit?

Egal ob Geisterwesen oder nicht, Langeweile hat einen wandelbaren Charakter, hat viele Schichten, die

sich über die Jahrhunderte übereinandergelegt haben, die sich am Zeitgeist nährten – Zeit und Langeweile gehen immer Hand in Hand, und Langeweile lässt auch manchen Raum, in dem man sich bewegt, verschwinden.

Ich schreibe über Langeweile, weil sie mich in ihrer Fülle mit Leere konfrontiert, mit der unerfüllten Suche nach dem Sinnhaftigkeit der Dinge und des Selbst, weil sie mich, wie es ihr eigen ist, auf mich zurückwirft, mir gleichermaßen Licht und Schatten zeigt.

Sinnliches will ich entlocken, das Vielstimmige, das aus ihr spricht und manchmal in ihr schweigt.

Auslassungen sind mir auch während meiner Recherche begegnet, in Gliedsätzen, Randnotizen und Fußnoten³ stieß ich darauf, dass es nur wenige Auseinandersetzungen von Frauen, Wissenschaftlerinnen und Philosophinnen über die Langeweile gibt, und das bis in die Gegenwart hinein.

Dermaßen männlich von Philosophie und Kunst besetzt, liegt es nahe, sich mit Fokus auf den weiblichen Blick dem Thema zu nähern, Texte von Frauen in den Mittelpunkt zu stellen, die Werke von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen – die Werke der Dichter, Denker und Künstler seien erwähnt, einige, ob ihrer historischen Relevanz, ausführlich besprochen –, aber auch fiktive Frauenfiguren in Hinblick auf Langeweile wahrzunehmen und die Frage zu stellen, wie das Weibliche in der

Langeweile, hier vor allem von Männern, betrachtet wird und wie sie selbige betrachtet und erfährt.

Gibt es einen geschlechterspezifischen Unterschied in der Erfahrung dieses Phänomens?

Ausgehend von der eigenen Positionierung, Selbstversuchen in Langeweile und einem Tag, den mich meine Freundin Eva, selbst Wissenschaftlerin, in diesem Zustand verbringen ließ und mich mit diesbezüglichen Wahrnehmungsansätzen überraschte, begann die Auseinandersetzung mit der Vielschichtigkeit der Langeweile in den weiblichen Stimmen. Diese Stimmen füllten die Auslassungen und führten mich in das Jetzt, das dieses Buch in seinen Splittern erzählen will.

Modern Times

Um mit der zähen Flut der Langeweile in ihr Jetzt zu fallen, muss man zurück in die Geschichte schauen. Immer schon, so liegt die Vermutung nahe, war sie Bestandteil der abendländischen Kultur und zeigte sich als Beigeschmack saturierter Gesellschaften, als *malaise* mutiert im Zeitgeist der Epochen.

Die Römer kannten sie als *taedium vitae*, als Unlustempfindung im Überdruß, die Griechen als *melancholia*, Schwarzgalligkeit, die bereits bei Hippokrates Erwähnung findet und als Wehmut zu verstehen ist, „die der Betrachtung der Geschichte innewohnt, in der das

Vergangene als unwiederbringlich vergangen scheint“⁴, und im theologischen Kontext des Mittelalters wurde in ihr die *acedia*, der Mittagsdämon der Sorglosigkeit, geweckt. Die Neuzeit schärfte den Begriff und gab dem Phänomen ihre bis in die Gegenwart gültigen Namen, boredom, Langeweile, ennui.⁵

Die Moderne, im Schatten der rauchenden Schornsteinschlote der Industrialisierung, veränderte das menschliche Sein in der Zeit und entzauberte die Welt, in der man sich nicht mehr verankert in Mythologie und Religion sah, die als kein Ganzes mehr betrachtet werden konnten, sondern lediglich in ihrer Fragmentierung. Langeweile wurde zum Fluch des modernen Menschen, der sich vom Alten abwendet und stets das Neue sucht, zur Krankheit des Individuums in ständiger Beschleunigung, zur Erfahrung ohne Eigenschaften.⁶

„Die Erfahrung ohne Eigenschaften ist die Plage des aufgeklärten Subjekts, dessen skeptische Distanz zu den Gewissheiten des Glaubens, der Überlieferung und der Empfindung die Unmittelbarkeit alltäglicher Sinnhaftigkeit aushöhlt oder unzugänglich macht“⁷, schreibt die im Fach der Rhetorik beheimatete Wissenschaftlerin Elizabeth S. Goodstein, eine der wenigen Frauen, die über Langeweile geschrieben haben, und hält fest, dass das an den Ufern des Begehrens gestrandete, dem Sinnverlust ergebene und in der Angst vor Schlimmerem

verhaftete moderne Subjekt die Langeweile selbst als Glauben sieht.⁸

Mittelbar wird die Langeweile in der Moderne die existenzbestimmende Realität, die Zutat jeglichen Fühlens, eine Figur, dem Subjekt gleichgesetzt, wie in Johann Nepomuk Nestroy's „Der Zerrissene“, die Zeit und Gesellschaft einen Spiegel vorhält: „Langeweile heißt die enorm horrible Göttin, die gerade die Reichen zu ihrem Priestertum verdammt, Palais heißt ihr Tempel, Salon ihr Opferaltar, das laute Gähnen und das unterdrückte Gähnen ganzer Gesellschaften ist der Choral und die stille Andacht, mit der man sie verehrt.“⁹

Ihre Stimmung wird sie.

Heideggers Stimmung

Die Grundstimmung, die das Dasein im Ganzen verankert und die das Selbst auf sich zurückwirft und dabei entfremdet. Das Charakteristikum einer Epoche. Das Streben nach Freiheit über den Umweg der Angst. „Die tiefe Langeweile, in den Abgründen des Daseins wie ein schweigender Nebel hin- und herziehend, rückt alle Dinge, Menschen und einen selbst mit ihnen in eine merkwürdige Gleichgültigkeit zusammen“¹⁰, stellte der deutsche Philosoph Martin Heidegger 1929 in seiner Vorlesung „Grundbegriffe der Metaphysik“, inmitten der Moderne zwischen Existenzialismus und Nihilismus, fest und manifestiert die Langeweile, die ihn in seinem

Werk begleiten wird, als Stimmung, die das erstrebenswerte Nichts, ist man bereit, sich ihm zu stellen, in sich birgt. Als Vorstufe zur Angst, die als eine Art Brandbeschleuniger gesehen werden kann, um in den Kern des Daseins zu gelangen, schreibt Heidegger der Langeweile eine existenzbestimmende Bedeutung zu. „Wir ‚schweben‘ in Angst. Deutlicher: die Angst lässt uns schweben, weil sie das Seiende im Ganzen zum Entgleiten bringt.“¹¹

Auch unterteilt er die Langeweile in drei Formen. Das „Gelangweilt werden von etwas“ steht im Zusammenhang mit einem äußeren Vorkommnis, wie etwa dem Warten auf einen Zug, und bezieht sich auf etwas oder jemanden, der einen langweilt. Das Selbst wird von der Zeit an sich hingehalten und sich der Leergelassenheit durch die Dinge gewahr. Das „Sich-langweilen bei etwas“ verzichtet auf einen konkreten Anlass im Außen, setzt die Langeweile in den Kontext der Ungebundenheit, lässt das Selbst mit seiner Umgebung plätschern, sodass der Zeitvertreib misslingt und das Selbst sich in Leergelassenheit wiederfindet. Heidegger führt hierfür als Beispiel eine Abendgesellschaft an. Die dritte und tiefste Form der Langeweile, benannt als „es ist einem langweilig“, konfrontiert das Selbst mit einem Selbst in Gleichgültigkeit, mit einer grundlosen Hingehaltenheit in der Zeit und mit der Nicht-Fülle, die den Raum besetzt.

„Daher stellt sich auch nicht mehr die Frage, was der Mensch in dieser tieferen Langeweile noch tut“, fasst der deutsche Philosoph Philipp Wüschner zusammen, dessen Band „Die Entdeckung der Langeweile“ Heidegger ins Zentrum seiner Analyse rückt, „alles und nichts. Es spielt keine Rolle, womit man beschäftigt ist, wenn man an einem Sonntagnachmittag durch eine Großstadt geht, und es einem plötzlich langweilig ist, sodass man innehalten muss, weil einem der Weg als das Ziel in diesem Moment der Langeweile abhandengekommen ist. Wie soll man nach Hause finden, wenn sich die tiefe Langeweile ereignet und man irgendwo, irgendwie verloren gegangen ist.“¹²

Im sich verlierenden oder längst verloren habenden Selbst wird die tiefe Langeweile zum Ereignis, das, dargestellt in Ereignislosigkeit, jener Bereich ist, in dem Mensch und Sein einander in ihrem Wesen erreichen¹³ und ein Wachwerden aus dem Dämmer Schlaf der modernen Existenz ermöglichen kann. „Es geht darum, die Langeweile als Ermöglichung für ein anderes Begreifen des Da-seins zu erobern“¹⁴, empfiehlt die Kommunikationsforscherin Mariella Schütz, sie als anderes Fenster zum Dasein zu sehen, und Heidegger, schreibt sie, sei diesen Weg gegangen.

Andere Fenster

„Langeweile ist Ihr Fenster zur Zeit. Wenn sich dieses Fenster einmal öffnet, versuchen Sie nicht es zu schließen; im Gegenteil, öffnen Sie es so weit wie möglich.“

(Joseph Brodsky)

„Seinslage des Menschen; Unbeständigkeit, Langeweile, Unruhe.“ (Blaise Pascal)

„Nicht wenn es gefährlich ist, die Wahrheit zu sagen, findet sie am seltensten Vertreter, sondern wenn es langweilig ist.“ (Friedrich Nietzsche)

„Flucht ist unmöglich.“ (Siegfried Kracauer)

„Langeweile ist eine Wurzel alles Übels. Es ist recht sonderbar, dass Langeweile, die ihrerseits ein so ruhiges und stetiges Wesen ist, die Kraft hat, einen in Bewegung zu bringen.“ (Sören Kierkegaard)

„Immer wenn wir die Wiederholung der Natur nach anstreben ... stürzen wir uns in eine teuflische und schon fluchbeladene Versuchung, die nur in Verzweiflung oder Langeweile münden kann.“ (Gilles Deleuze)

„Sein Leben fühlen, sich vergnügen, ist also nichts als: sich kontinuierlich getrieben fühlen, aus dem gegenwärtigen Zustand herauszugehen.“ (Immanuel Kant)

„Only in deep boredom do we come across the very limit beyond which beings slide into nothing.“ (Parvis Emad)

Und: „Wer sich nie langweilt, kann nichts erzählen.“ (Walter Benjamin)

Das Leben

You can't run & you can't hide

Ein Mangel ist die Langeweile, egal aus welcher Perspektive man sie betrachtet, auch der Wunsch nach einem tröstlichen Nichts, einem Fallenlassen und danach, dass man aufgefangen wird, aber da gibt es kein Davonlaufen und kein Verstecken, abwarten musst du, aussitzen musst du sie, die unerträgliche Schwere, die auf und in dir lastet, das Gefühl, nutzlos zu sein, eine träge Masse, die sich kaum von der Stelle bewegt und nichts findet, woran sie sich klammern kann, und klammern willst du, dich festhalten können, Halt haben, um nicht in Bodenloses zu gleiten – *slide down into nothing* – in den Überdruß des Selbst, der dich Verluste, Verstöße und Versäumnisse spüren lässt, du seufzt, und mit dem

tiefen Seufzer lässt du die Worte Charles Baudelaires aus dir tropfen: „Die Langeweile ist’s! – Das Auge tränenreich raucht sie die Wasserpfeife, träumt vom Blutgericht. Kennst du das heikle Ungeheuer nicht.“¹⁵

Heikles Ungeheuer Langeweile lässt das Herz die Wünsche weinen und die Seele spuckt dabei ihre Mängel aus – *heartland, wasteland* –, Herzland ist die Langeweile und auch Mülldeponie, ist all die Plätze, die man zu oft gesucht, besucht hat und in ihnen weilte, *places you’ve been too often and for too long*, denke ich, während mich der schmucklose Raum umschließt, seine grau-beigen Wände, der graue Tisch, das Fenster im Rücken, und meine Freundin Eva, die mir gegenüber sitzt.

Einen Tag Langeweile, sagte sie, wolle sie mir schenken, sodass sich Langeweile, vielleicht, wer weiß?, mir erfahrbarer macht, mir, sagte sie mit einem Lächeln, die ich Langeweile doch kaum kenne, in die Sinne setzt, aus ihnen könnte ich sie, vielleicht, wer weiß?, erzählen.

Der Tag hat eben erst begonnen, der Raum, dunkel wie er ist, schluckt den Sommermorgen, ich weiß nicht, was die Stunden dieses gemeinsamen Tages bringen werden, ich bin ein wenig aufgeregt, bin in Erwartungshaltung, im Warten, was da wohl kommen mag, spüre ich einen kleinen Fluchtinstinkt, ein klein bisschen Angst, was die Langeweile, die mich mit Sicherheit ereilen wird, mit mir macht. Wieder seufze ich, das Seufzen soll

mir meine kleine Angst ersticken, das Seufzen bringt weitere Zeilen Baudelaires zurück:

„Der Himmel, schwer wie eines Deckels Last,
sinkt auf die Seele voll verhaltenem Weinen,
bleiern und dumpf hält er das All umfasst,
trüber als Nacht will uns der Tag erscheinen.
Es wandelt sich die Welt zum finstern Haus,
zum feuchten Kerker voller Angst und Schauer,
und flatternd, scheu wie eine Fledermaus
rennt Hoffnung sinnlos gegen Wand und Mauer.“¹⁶

Baudelaire und Benjamin

„Schwermut“ heißt das Gedicht Charles Baudelaires, dem die vorangegangenen Zeilen entnommen sind, und es findet sich in seinem dichterischen Hauptwerk „Les fleurs du mal“, einer Sammlung von etwa hundert Gedichten, die Mitte des 19. Jahrhunderts veröffentlicht wurden und die die Literaturgeschichte gerne als wegweisenden Ausgangspunkt moderner europäischer Lyrik betrachtet. „Die Blumen des Bösen“ erzählen vom Großstadtmenschen, der sich in der Grundstimmung der *ennui* bewegt, sich in Widerwillen, Unlust und Verdruss dem Dasein gegenüber entfremdet hat. Ein Stück *mode de vie* ist dieses Werk; die Moderne ist in ihm in Weltschmerz, Trübsinn, Melancholie und Spleen als epochaler Seufzer eingefangen. Spleen, als einer der Schlüsselbegriffe in Baudelaires Zeilen, versucht die mit

einem unbestimmten Groll ausgestattete Langeweile als charakteristischen Seelenzustand des modernen Menschen zu fassen, der von der Welt enttäuscht ist, Spleen, schreibt Walter Benjamin, sei „das Gefühl, das der Katastrophe in Permanenz spricht.“¹⁷

Auch Benjamin verortet die zeitgeistige Langeweile im Großstadtmenschen, der nicht mehr und im Nichts verankert ist, Heimatlosigkeit ortet er in ihm und umgeben sei er nur noch von „toten Dingen“, in einer von Arbeit bestimmten Welt, die sich in ihren Produktionsprozessen rücksichtslos beschleunigt. Dieser Welt, die von Fremdbestimmung und individueller Trägheit gezeichnet ist, stellt Benjamin den Flaneur und dessen privilegierte Beobachtungsposition entgegen. Der Flaneur hat alle Zeit der Welt, und er hat Zeit, die nicht als Dauer spürbar ist.

„Die Welt wird dem Flaneur durchsichtig, er steht am Scheideweg, sich der Langeweile hinzugeben und sich damit in die Reihe der toten Dinge einzugliedern, womit er im gleichen Augenblick für diese Dinge erblinden und die unirdische Beglückung des Irdisch-Werdens erleben würde, oder, ähnlich wie Odysseus vor den Sirenen, sich an die eigene Trauer zu ketten und den toten Dingen aus der Ferne die Treue zu halten“¹⁸, führt Philipp Wüschner aus und lässt dabei bereits auf den positiven Aspekt der Langeweile blicken, die Möglichkeit, die in ihr steckt

und die ihr auch Walter Benjamin zugesprochen hat. In der Zeit anhalten, heißt die Möglichkeit, eins mit ihr zu werden, eins – in weiterer Folge – mit ihr zu sein und dieses Eine nur aus sich sprechen lassen zu können.

Anregung: Stellen Sie sich einen Moment lang vor, wie Odysseus an den Mast gekettet ist, wie Sie an Stelle seiner an den Mast gekettet wären, spüren Sie den Wind, hören Sie den Sirenenengesang? ... Ich höre Wassertropfen – was hören Sie?

Im „Passagenwerk“ schreibt Benjamin: „Langeweile ist ein warmes graues Tuch, das innen mit dem glühendsten, färbigsten Seidenfutter ausgeschlagen ist. In dieses Tuch wickeln wir uns, wenn wir träumen. Dann sind wir in den Arabesken seines Futters zuhause. Aber der Schläfer sieht grau und gelangweilt darunter aus. Und wenn er dann erwacht und erzählen will, was er träumte, so teilt er meist nur diese Langeweile mit. Denn wer vermöchte mit einem Griff das Futter der Zeit nach außen zu kehren?“¹⁹

Isolation

Ich denke den Flaneur Walter Benjamin, sein Innehalten in Lärm und Betriebsamkeit, den Geräuschen der Einsamkeit und des auf sich Zurückgeworfenseins, denke an die Schwellen, die ihn die Großstadt hat

überschreiten lassen, versuche sie als Transgression von einer Langeweile in eine nächste zu visualisieren, Straßenschluchten, Hauskulissen, Überfülle und eigene Nichtigkeit, das Nichts der Seitengassen und der dunklen Hinterhöfe, das viel zu schnelle Sein, das mit der eigenen Langsamkeit, nein, Trägheit in Symbiose steht, denke das Zerwürfnis zwischen Sein und Raum und Sein und Zeit, dann an die Großstadt, die mich umgibt, die, gehüllt in graue Tücher, hinter den grauen Wänden liegt, denke, Kind dieser Großstadt bin ich, immer noch in ihrem Grau gefangen, auch ich flaniere sie und werde eins mit ihrer Langeweile, isoliert und gut verkittet, muss angstbesetzte, doch hingebungsvolle *Isolation* denken, wie sie Ian Curtis schwarzgekleidet sang, als

„a blindness that touches perfection / but hurts just like anything else.“²⁰ *Isolation* der Langeweile als love song, bittersüße Hymne diesem Gefühl und seinem Nichts gewidmet, denke ich, Subjekt der Langeweile, das ich bin und die mir meine Zeit mitgegeben hat und immer noch in mein Dasein gibt, Langeweile, die mir die nächsten Stunden bringen werden: „Neuzeitliche Subjektivität konstituiert sich in einer sozialen Isolation, in der die Person auf sich zurückgeworfen ist und erst dadurch die für die existenzielle Langeweile bezeichnende innere Leere erfährt“²¹, schreiben Renate Breuninger und Gregor Schiemann einfürend in ihrem Lesebuch zur Langeweile, und dass man diese aus der Isolation

aufsteigende Langeweile aushalten müsse, solange, bis man in die Welt zurückkehren könne.

Ich denke Rückkehr, während Eva in ihrer Tasche kramt, denke Heimweh – im 18. Jahrhundert wird im Bairischen und Alemannischen der „langen Zeit“ die Sehnsucht und das Heimweh als Bedeutung beigegeben²² –, jenes Wort, das sich ursprünglich über den Begriff Langeweile legte und sich im Lauf der Zeit in Heimatlosigkeit verwandelte, denke Sehnsucht, die mir, gerade wenn ich mich langweile – mit der Welt, mit mir – am nächsten ist, Sehnsucht nach diesem Anderen, das sich mir nicht zeigen will. Sehnsucht in Tücher eingepackt oder eingenaht, und Langeweile zieht an ihren Fäden.

Dass das Umfeld die Langeweile produziert, denke ich, während Eva Verpacktes aus ihrer Tasche holt und mein Blick die Wände abtastet, ihre Gleichform, in der nichts zu entdecken ist. Der Raum an sich, den man nicht mit anderem besetzen kann, nicht bestellen wie ein Feld, nicht begrünen wie eine Hausfassade, der isolierte, in sich geschlossene, luftdicht verschlossene Raum, „das Dasein in diesen Räumen verfließt dann auch akzentlos wie das Geschehen in Träumen“²³ – Zeitalter, Großstadt, Zimmer gar –, lässt Langeweile wuchernd wachsen. „Bereit?“, fragt Eva, wieder lächelt sie.

Die Abramović-Methode

Bereit oder nicht einmal ansatzweise, *ready or far from anything close to it*, beobachte ich Eva, wie sie das Päckchen Reis öffnet und auf die Anhäufung schwarzer Linsen leert, die die Mitte des Tisches einnimmt – wie ein See, den graue öde Landschaft rahmt. Sie vermischt die weißen Körner mit der schwarzen Masse, greift in und streicht über sie. Auch in mir drängt das Bedürfnis, das Gemisch aus Reis und Linsen zu berühren, die Uniform des Ungeheuers, das in ihm lauert. Ums Berühren geht es, sagt Eva, ums Befühlen der Langeweile, zwei Stunden hätte ich dafür Zeit, für zwei Stunden habe sie den Raum gemietet. Endlos, in Anbetracht dessen, was vor mir liegt – den Reis aus den Linsen zu zählen –, staut sich die Zeit, die noch nicht einmal begonnen hat, in meinem Inneren auf.

Das Reiszählen ist eine der vier Achtsamkeitsübungen der renommierten Performance-Künstlerin Marina Abramović, die den Willen stärken und Geduld und Erdung geben sollen. Die Methode umfasst 1 / *Wasser trinken* – so langsam wie möglich und in möglichst kleinen Schlucken soll das Wasser getrunken, dabei in seiner Beschaffenheit gespürt werden –, 2 / *Langsam gehen* – Abramović empfiehlt mindestens einmal im Monat einen *slowmotion walk* im Grünen, ziellos und im Wahrnehmen der Umgebung –, 3 / *In die Augen*

schauen – der Blick des in Bewegungslosigkeit und in Stille ausharrenden Selbst ist auf die Augen des Gegenübers gerichtet, man schaut und vergisst die Zeit dabei – sowie 4 / *Reis zählen*. „Wenn du sagst, du machst es, dann machst du es ganz. Es ist quasi eine Frage von Leben und Tod“, merkt die Künstlerin über das Reiszählen an, „wenn du nach der Hälfte abbrichst, hast du die gleiche Haltung auch im Leben.“²⁴

Marina Abramović beraumt dem Reiszählen sechs bis acht Stunden an, nach dieser Zeitspanne, deren entscheidender Punkt gekommen sei, wenn man die Übung zu hassen beginne und sich ärgere, wenn nach dem Ärger tiefe Ruhe und Gelassenheit in einen dringen und Zeit selbst zu existieren aufhöre, die Fähigkeit, Widerstände zu überwinden, gestärkt sei.²⁵

Na dann, sagt Eva und lehnt sich zurück, ich atme durch und lehne mich in Richtung des Berges Reis und Linsen, der sich vor mir türmt und, jetzt schon, mit jedem Weiteratmen höher wird, eins, zwei, drei, jedes fünfte Reiskorn markiere ich auf einem Stück Papier mit einem Strich, sechs, sieben.

Frage: Would you do it, too?

Ich würde jederzeit wieder ...

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Kulturabteilung der Stadt Wien und
der Abteilung für Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich



KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01317-8

Copyright © 2021 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Linolschnitt, Schutzumschlaggestaltung,

typografische Gestaltung und Satz: Sheila Ehm

Reihen-Konzept & Lektorat: Stefanie Jaksch

Druck und Bindung: FINIDR s.r.o., Český Těšín